

FLAVIO STEIMANN

BAJASS
ROMAN

EDITION NAUTILUS

Es war noch vor Tag, als Gauch die steilen Kehren des Karrwegs von der Station Maria Zell hinauf zur Gand unter die Füße nahm.

Man hatte ihn avisiert, dass die dortigen Bauersleute tot im Holz lägen, erschlagen mit einem Beil.

Gauch hatte schlecht geschlafen, eine Angst nagelte ihn aufs Bett, kaum dass er lag.

Eigentlich bloß ganz beiläufig war ihm in einer der letzten Nächte der Gedanke an ein taubes Bein gekommen – aber gerade diese Beiläufigkeit begann, sich unversehens in ein schwarzes Segel zu verwandeln, das alsbald hinter ihm stand, wohin er sich auch wandte. Er hatte sich seither beinahe stündlich untersucht und tatsächlich eine bläuliche Trutenhaut vorgefunden, die ihm bisher nie aufgefallen war; und nun mochte er die böse Vermutung verscheuchen, wie er wollte, sie abtun als bloße Einbildung – sie blieb in seinem Hirn und ließ ihm keine Ruhe.

Der Berg machte ihm zu schaffen.

Gauch hielt an und spuckte eine Borste, die ihn lange schon geplagt hatte, über die gestülpte Zunge.

Dann schaute er auf den See.

Es hatte zu hellen begonnen, dünner Aprilschnee war über Nacht gefallen und hatte die Flanken der Hügel in die Felle von Forellenschimmeln verwandelt; wieder lag dieser Nebel über der Ebene, der wohl die Farben

beließ und das Licht, aber mit seiner Dämpfung ein Bewusstsein von Gefälschtheit schuf und dabei das Wasser nicht nass, sondern gläsern und unbewegt erscheinen ließ.

Gauch schob den Hut in den Nacken – der Schweiß zeichnete einen kühlen Strich hinter sein Ohr.

Im See stand ein Kahn. Gauch zögerte. Er fragte sich, was er tat.

Er war zeitlebens zu gehorsam gewesen – und mit dieser Angst vor einem faulenden Stumpf war ihm nun wieder bewusst geworden, dass er jeden Gedanken verschuchte, der über das bloße Jetzt hinauswies. Je mehr Zweifel an seiner bisher eisernen Gesundheit an ihm nagten, desto weniger wagte er sich zu fragen, von welcher Hoffnung er eigentlich lebte und wozu. Er hatte lebenslänglich mitgespielt in einer notorischen Unentschiedenheit – ein Staatsdiener, den das Leben langweilte im Grunde, auch wenn er sich und andere wenig davon merken ließ.

Im Acker, der oberhalb des doppelten Wetterkreuzes in die letzte Wegschlinge eingebettet war, hing – an ein Leiterstück genagelt – eine vom Sturm zerfetzte Krähe. Gauch ging an dem toten Vogel vorbei in einer Furche durch den Winterweizen. Vom Weidschopf auf der Höhe blickte er wieder zu Tal.

Der Gandhof lag nun zu seinen Füßen in einer leichten Mulde auf der Sonnenseite des ausgreifenden Hügels. Es war ein breites Holzhaus mit den hier üblichen

Klebdächern, das etwas abseits von Stall und Scheune geborgen unter einer mächtigen Linde stand. Gleichmäßig verstreut fanden sich weitere Gehöfte, deren Ziegeldächer trotz ihrer Größe nicht über die Kuppen ragten, sondern wie ruhende Tiere sich unauffällig in die Senken duckten.

Die Gegend schien friedlich. In alten Zeiten war eine Mutter vom Kirchengang nicht mehr nach Hause gekommen, vor Jahrzehnten hatte man eine schwangere Magd mit einer Garbenschnur erdrosselt. Sonst war nichts vorgefallen.

Und nun die zwei Toten.

Die Bluttat war am Ostermontag abends kurz vor der Dämmerung entdeckt worden, als entfernte Verwandte den taubstummen Hofknecht, den Bruder der Bäuerin, von einem Besuch zurückbrachten und ein herrenloses Rückepferd – noch im Schleppegeschirr – verstört vor den Ställen fanden.

Im Dorf hatte man den Gandbauern indessen schon am früheren Abend vermisst, dabei aber noch nicht an das Schlimmste gedacht, weil es schon hin und wieder vorgekommen war, dass er die Fuhre bei kühlem Wetter erst mit der Morgenmilch machte. Die beiden Bauersleute waren ihrer Raffgier wegen ohnehin schlecht gelitten gewesen, und so hatten auch die Nachbarn sich lieber um ihre eigenen Dinge gekümmert, statt in der Dunkelheit und ungewohnten Kälte unnütze Nachforschungen anzustellen.

Gauch krepelte seine nassen Hosenbeine hoch, dann schritt er weiter durch den Matsch.

Ein harziger Rauch, der aus der Waldung durch die Stämme über die Wiese schlich, wies ihm den Weg zum Schlag.

Als Gauch auf die Lichtung trat, war es ein seltsames Bild.

Der Bezirkslandjäger hatte rings um den Holzplatz Wäscheleinen von Baum zu Baum gezogen und mit Stalllaternen behängt, die trotz des Taglichts noch immer blakten. Er selber saß bleich und aufgeregt auf einem Stumpf und hielt unter der Pelerine Pistole und Feldstecher gemäß Dienstvorschrift in den klammen Fingern bereit.

Die beiden Toten lagen unter schweren Pferddecken, im Laub grinste wie ein Gebiss ein brauner Kamm, die Mordwaffe, einen blutigen Spalthammer, hatte der junge Korporal mit einer geschälten Birkenrute, an die schwarzer Flor geknüpft war, markiert.

Gauch stieg auf einen liegenden Stamm und hielt sich, bis er das Gleichgewicht gefunden hatte, an einem herunterhängenden Aste fest. Dann balancierte er bis zum Ende.

Brauchbare Spuren waren nicht mehr zu sichern. Das erschreckte Pferd hatte mit seinen Hufen alles aufgewühlt, im Brei aus Sägemehl, Matsch und Geäst lag das Werkzeug halb unter Hölzern, halb im Gedorn, der Essenskorb, der noch an einer eingerammten Sapine

hing, war ausgeleert, nasses Brot zerbrockte neben dem Rindenschäler, eine Flasche, die zum Warmhalten in eine wollene Wadenbinde eingewickelt war, steckte im Kraut. Gauch stieg vom Stamm, hob sie auf und öffnete den Bügel. Eine Fahne von Schnaps stieg aus dem kalten Kaffee.

Der Gandbauer sei das Opfer eines Raubmordes geworden, das könne man deutlich daran erkennen, dass man ihm die silberne Uhr von der Weste gerissen habe, zudem sei die Truhe in der Schlafkammer der Eheleute aufgebrochen und alles Wertvolle gestohlen worden. Man verdächtige die Fecker, die beim Zeller Moos am See lagerten und alles mitlaufen ließen, was nicht angebunden sei. Ein gottverdammtes Pack.

Gauch ließ den Polizisten reden. Dann warf er Reisig auf die Glut. Er schaute zu, wie das Feuer erst fast erstickte, dann aber mit einem hinterhältigen Ton das ölige Grün anbeizte, auffauchend hindurchschlug, mit einem heißen Schwall seine Gesichtshaut spannte, die Nadeln zu schwefligen Stäbchen versengte und nichts übrig ließ als aschengraues Gerippe, das im leisen Wind weiter zerglühte.

Gauch dachte an sein Bein. Dann schickte er den Mann zum Posten und umkreiste langsam den Ort der Tat.

Hinter den Holzbeigen hatte sich in den Karrenspuren grünes Wasser zu Tümpeln gesammelt. Gauch vergewisserte sich, dass er allein war, kauerte dann nieder

und betrachtete sein Gesicht, das jetzt zwischen gezackten Wipfeln im grauen Himmel stand.

Wenn er mit dem Absatz stampfte, verwellte sich das Bild. Aus seinem Kopf wuchs ein Schnabel, er wurde ein Vogel mit langem Hals.

Gauch überließ sich dem kindlichen Spiel – dachte an Wärme und an Flaum und an helle Haut, über die lautlos feine Glieder einer goldenen Kette rieselten.

Albin Gauch liebte das Wasser, er liebte die Strudel an den Pfeilern und Wehren, er erlag seinem Rausch, gab sich ihm hin – das wuchtige Rollen mochte er, dieses Taubwerden, das Vergessen – wenn er sich verlor, hineintauchte, allmählich tumb wurde von den Vrillen, die sich formten und aus dem Drall heraus verschäumten, im selben Guss helles Glas wurden und träges Wasser wieder, das nichts verriet, nur weiterzog. Leise, fast ohne einen Laut.

Er erinnerte sich an den Mann am Ufer, der nichts besaß als die Steine, in denen er hauste, und den Wind. Und er dachte daran, dass er zuweilen wünschte, dieser Mann zu sein.

Indessen – Gauch täuschte sich; er war kein einfacher Mensch. Er hörte nichts als seine Schritte. Und er hasste die weichen Tannenzapfen, die wie tote Tiere waren, wenn er darauf trat – er hasste es, nicht mehr gesund zu sein, er trauerte dem Federnden seines Ganges nach; es gab nicht viel, was ihn freute, und dass er Leute fing für einen Staat, der ihn selber gefangen hielt, war ihm nur noch halb geheuer.

Von den Bäumen tropfte Wasser.

Gauch ließ die Toten allein und suchte nach einem Weg zum Hof.

Er war über einen alten Holzpfad wieder aus dem Wald gekommen; südwärts war es heller geworden. Der Föhnwind war eingefallen und ließ tauend den Schnee schmelzen – das Gebirg stand in einem blauen Fenster. Vom Tal her zog in geradem Flug ein Vogelschwarm, teilte sich unvermittelt in zwei Staffeln, die sich in entgegengesetzter Richtung voneinander entfernten, einen Herzschlag lang torkelnd in schwarz kollernde Flocken zerfielen, sich dann aber plötzlich strafften, kehrt machten und auf zwei Ebenen pendelnd durcheinander glitten, um sich wieder zu einem Geschwader zu vereinen, in schnellem, aber ruhigem Kurs gemeinsam zu peilen.

Das letzte Wegstück, das von der Zufahrtsstraße über ein Feld zum Gehöft führte, war flach, erinnerte mit seinen beschnittenen Krüppelbirken an eine verkommene Allee.

Gauch blickte zu den Wipfeln ins Gewölk, verlangsamte seinen Gang, ließ nun den grauen Himmel vor seinen Augen vorbeigleiten wie ein endlos tiefes Wasser; seine Beine wuchsen ins Leere, er ging nicht mehr, er stieß sich ab, bis er in einer Schwebeliege blieb fast ohne ein richtiges Gewicht und ihn eine Übelkeit zurückholte in die Wirklichkeit seines Tages.

Das Bauernhaus war verlassen.

Die abgewitterte Eingangstür mit den geschnitzten Eichenzöpfen und der kleine rückwärtige Zugang waren auf Anordnung der Amtsschreiberei bereits versiegelt worden, nur der Keller war noch offen. Gauch öffnete die blecherne Luke und stieg die ausgetretene Sandsteintreppe hinab. Erdgeruch schlug ihm entgegen. Er wartete, bis seine Augen sahen. Dann ging er langsam durch die lichtlosen Räume. In ausgeschlagenen Kisten lag die Frühjahrssaat bereit, an einem morschen Brett vermoderte ein Kaninchenbalg, rostige Scherenausfallen lagen – mit Draht zu einem Ring gebunden – auf einem leeren Fass. In einer Ecke lehnte eine Vogelscheuche, sie trug die blaue Uniform der Dragoner, an den Tressen hatte sich Grünspan angesetzt, vom Tschako, der auf einem ausgestopften Strumpfsack saß, blätterte der Glanz, der rote Zottel lag abgerissen zwischen verstaubten Einmachgläsern im Lehm. Gauch wollte sich nach dem kleinen Knäuel bücken, als ein Schatten das Kellerloch verdunkelte. Zwei Hosenbeine, die mit Schnüren zugebunden waren, gingen mit schlurfendem Geräusch vorbei. Gauch richtete sich auf und stieg wieder ans Licht. Dann ging er durch die Buchswege des eingefriedeten Gartens zur Scheune.

Auf halbem Weg blieb er stehen.

Die Pferde hatten ihn entdeckt und die Köpfe nach dem Fremden gewendet; sie grasten nicht mehr weiter, standen reglos und spielten nur mit den Ohren.

Gauch wollte die Tiere täuschen. Er schlug einen Bogen, dann trat er durch den Obstgarten auf die Hinterseite des Gebäudes zu.

Das Vieh, welches schon zu brüllen begonnen hatte, war inzwischen versorgt worden, die Halbtüren zu den Ställen standen angelehnt, auf dem Stock dampfte in einer Ecke frischer Mist.

Der Hof war schon seit längerer Zeit offensichtlich nicht mehr richtig unterhalten worden, an der Südwand der Tenne hatte der Regen durch das rinnende Dach die Tresterstöcke durchweicht, zerfledderte Hühner saßen auf einem vermoosten Wagenrad, das neben seinem Reifen mitten auf dem gestampften Lehmplatz lag, eine rostige Hundekette lief ins Leere.

Gauch betrachtete lange das weiß gekalkte Mauerwerk, wo das Riemenzeug für die Pferde an eingemauerten Haken hing. Die hohe Türe war weit geöffnet. Er dachte an den Geruch des Dunkels, an die schlimme Ahnung, die ausgeht von verlassenen Ställen.

Im kleinen Anbau beim Einfahr entdeckte Gauch den blöden Knecht. Er kniete im Hackholz vor einer verrosteten Marderfalle. Mit Fäustlingen aus Sacktuch hielt er einen hölzernen Löffel, auf dem er unendlich langsam ein Hühnerei balancierte und es mit schier beängstigender Geduld ins vergitterte Gehäuse auf die Köderplatte zu bringen versuchte. Sooft er die Falle richten wollte, rollte es fort – er blieb unbeirrt,

brachte es immer und immer wieder auf seine Kelle und versuchte von Neuem das Unmögliche.

Endlich stand das Ei, der taube Mensch grinste, dann steckte er den Löffel ins geifernde Maul, ließ sich auf alle Viere, stocherte mit dem Stiel durch die Maschen des Drahtes und betupfte den Köder. Die Türen fielen, die Riegel der Sicherung sperrten sie zu, der irre Mann brüllte auf, winselte und tat einen gellenden Schrei, dann raste er gegen den beschlagenen Rahmen, scharrte mit Händen und Füßen, dass Borken und Rinden flogen, grub seine Zähne fletschend in die eisernen Maschen, warf immer wieder den Kopf nach hinten und riss dabei die schwere Falle mit, endlich wurde er ruhiger, still, lag nun bäuchlings, hob langsam die Hände und richtete die Kelle als Flinte auf seinen geschoenen Schädel, bäumte sich ein letztes Mal auf, ein Zittern lief über seinen Leib bis hin zu den klotzigen Schuhen, dann sackte er in sich zusammen und blieb – aus dem stoppligen Maul bräunlich schäumend – reglos liegen.

Es dauerte lange, bis er wieder auf die Beine kam. Noch immer benommen stand er eine ganze Weile starrend im Verschlag, spuckte, bückte sich nach dem Hut, dessen Krempe ringsherum mit einem Messer grob abgeschnitten war, und ging mit seinem halb watenden Gang weiter zur Säge.

Die schwere Maschine stand – in aufgetrennte Mehlsäcke gemummt – in einem Wall von Sägemehl. Der Stumme löste mit gekanntem Rucken die Schlingen

der Verschnürung, faltete mit umständlicher Sorgfalt die groben Tücher und legte sie mit den ineinander gedrehten Stricken in einen Bottich, der neben dem Holz auf einem vernagelten Kirchenschemel stand.

Nun löste er das Gussgewicht vom Wagen, schob diesen zurück und fettete mit einem Schweinenabel die Zähne, hängte den Klöppel wieder an seinen Haken und startete den Antrieb.

Der Riemen lief langsam an, beschleunigte seinen Lauf, geriet mit klatschendem Geräusch in eine schlingernde Bewegung und drehte jetzt das schwirrende Blatt. Der Knecht, der am alten Most schon ein Stück weit erblindet war, stakte durch den stiebenden Ring zur Beige und kehrte mit einer eichenen Spälte zurück zur Maschine. Langsam schob er den Wagen.

Gauch stand gelähmt, wartete auf das Kreischen, sah, wie sich die schlecht geschränkten Zähne rauchend durch beinhartes Astholz quälten, ein brandiger Harzgeruch wehte zu ihm herüber, unter dem Tisch bildete sich aus den Spänen eine frische Düne, der knochige Kopf des Mannes überzog sich mit einem hellen Staub; er stand nun sperrbeinig mit verbissenem Maul, stemmte sich, durch die Unwucht der Welle von einem leisen Rütteln erfasst, mit aller Kraft dicht an das heulende Metall – endlich wurde der Ton wieder höher, der Riemen klatschte schneller, die Hälften kollerten zu Boden, das befreite Blatt teilte wieder grell singend die Luft.